

Gender Forschung Der englischsprachige Begriff *Gender* bezeichnet – als Komplementärbegriff zu Sex als biologischem Geschlecht – die soziale Geschlechtsidentität. Diese Unterscheidung richtet sich gegen eine naturgegebene Ableitung der gesellschaftlichen Geschlechterrollen von der Biologie („Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“, S. de Beauvoir). Weiblichkeit und Männlichkeit werden kulturell zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich verstanden: Sie sind somit nicht in einer festgelegten Form vorgängig vorhanden, sondern die Geschlechterdifferenz wird im gesellschaftlichen Prozess immer wieder neu erzeugt (engl.: *doing gender*).

G. F. untersucht die Art und Weise dieser Konstruktion von Geschlecht und ihre gesellschaftlichen und kulturellen Folgen. Kritisiert werden dabei u.a. die dualistische Aufteilung der vielfältigeren Wirklichkeit und die Hierarchisierung, also Vor- und Überordnung von Männlichkeit über Weiblichkeit, die in Verbindung mit anderen dualistischen Hierarchisierungen (Geist – Materie; Kultur – Natur; oben – unten etc.) erfolgt.

Für den politischen (und auch wissenschaftlichen) Umgang mit der Geschlechterdifferenz lassen sich zwei Grundrichtungen unterscheiden: Die eine favorisiert die Gleichheit, die andere die Differenz. Im ersten Falle geht es darum, gleiche Fähigkeiten, Eignungen und Rechte von Frauen und Männern herauszustellen; hier steht der Konstruktionscharakter jeder

Differenz im Zentrum. Bei der anderen Richtung bleibt die Andersartigkeit von Frauen (auch bei Forderung gleicher Rechte) zentral: Die Aufhebung der Differenz bedeutet hier das Unsichtbarmachen von Weiblichkeit, die „Versuchung des Neutrums“ (vgl. Diotima). Gleichzeitig tritt die Differenz jetzt auch als (positiv wahrgenommene) Differenz unter verschiedenen Frauen ins Blickfeld.

Seit Beginn der 1990er Jahre ist ein Schwerpunkt der Debatte – in theoretischem Widerspruch zur oben eingeführten Unterscheidung von Sex und Gender – die Konstruktion auch des biologischen Geschlechts. Angestoßen wurde diese Diskussion durch die Rezeption von Judith Butlers *G. Trouble* im deutschsprachigen Raum. Butler vertritt dort u.a. die These, dass auch das scheinbar objektive biologische Geschlecht ebenso wie das soziale Geschlecht nicht vorgängig vorhanden, sondern gesellschaftlich und kulturell hergestellt ist. Die Bestimmung des biologischen Geschlechts beruht auf unterschiedlichen Kategorien (Chromosomen, Hormone, äußere Geschlechtsmerkmale u.a.), die im Einzelfall nicht immer alle gleichermaßen auf dasselbe biologische Geschlecht verweisen. Mit Butler zeigt schon die Uneindeutigkeit der biologischen Geschlechtsbestimmung, dass die gesellschaftliche Praxis der Zuordnung aller Menschen zu zwei (und nur zwei) Geschlechtern auf einem normensetzenden Diskurs beruht und nicht vordiskursiv vorhanden ist.

Auch wenn der Unterscheidung von Sex und G. durch die Einsicht in den Konstruktionscharakter auch des biologischen Geschlechts partiell der Boden entzogen wird, so hat doch andererseits diese Unterscheidung ihre Funktionalität für den Alltag ebenso wenig verloren wie die äußerliche Unterscheidung von Männern und Frauen. Ob die von Butler vorgeschlagene ironisch-performative Umdeutung der Zuschreibungen durch Irritation vorgefasster, bestehender Geschlechtsrollenmuster tatsächlich ein veränderndes politisches Konzept darstellen kann, ist umstritten. Auf jeden Fall folgt aber aus der Einsicht in den Konstruktionscharakter von Geschlecht die Möglichkeit, mindestens partiell die konventionellen Zuschreibungen nicht nur zu benennen, sondern auch zu beeinflussen. Die Kategorie G. dient dabei einerseits zur Analyse des gesellschaftlichen Tatbestandes, andererseits soll sie es aber auch ermöglichen, die konventionalisierte Entgegensetzung von Männern und Frauen zu dekonstruieren. Auf der Ebene der Theorie ergibt sich daraus der Widerspruch, dass die Kategorie Frau zwar dekonstruiert wird, gleichzeitig aber politisch notwendig bleibt, um in einer androzentrischen Gesellschaftsordnung für Veränderungen eintreten zu können.

Im universitären Bereich haben sich eine Reihe von G.-Studiengängen etabliert, die interdisziplinär ausgerichtet sind und zumeist auch die Theologie einbeziehen (vgl. Braun/Stephan zum Überblick). Dabei stellt sich die G. F. als Erweiterung und Verschiebung feministischer Forschung dar (→Feministische Theologie). G. F. knüpft auch personell weitgehend an die feministische Forschung an. Dabei kommen einerseits durch die Fokussierung auf den Begriff Gender nun auch die Männer und die Männlichkeitsforschung in den Blick (in der Theologie erst zögernd, vgl. aber z.B. Leutzsch; Moore/Capel). Andererseits jedoch suggeriert der zentrale Begriff G. eine Ausgeglichenheit beider Geschlechter, die weder faktisch noch wissenschaftlich tatsächlich besteht: Engagierte Personen in der G. F.

sind zumeist Frauen, die jedoch gesamtuniversitär nach wie vor unterrepräsentiert sind. Gleichzeitig zeigen sich Defizite im Hinblick auf die Männlichkeitsforschung, da Männer und Männlichkeit als etwas Besonderes und Unterscheidbares solange das schwierigere Forschungsthema sind, wie Männer als das Allgemeine und Frauen als das Besondere galten und gelten.

Gemeinsam ist den verschiedenen Richtungen der G. F. wie auch der feministischen Forschung, dass sie das Geschlecht als relevante Kategorie historischer und theologischer Aussagen konzeptuell betonen und damit eine Grundtatsache menschlichen Lebens reflektieren, die lange innerhalb der offiziellen Wissenschaft nur unzureichend berücksichtigt wurde.

Beauvoir, S. de, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau* (1949) ³1992; Braun, C. v./ Stephan, I., *Gender-Studien. Eine Einführung*, 2000; Butler, Judith, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1991; Benhabib, S./Butler, J./Cornell, D./Fraser, N., *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, 1993; Diotima. Philosophinnengruppe aus Verona, *Der Mensch ist Zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz*, *Frauenforschung* Bd. 11, ²1993; Günter, A., *Weibliche Autorität, Freiheit und Geschlechterdifferenz. Bausteine einer feministischen politischen Theorie*, 1996; Haraway, D., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, 1995; Leutsch, M., *Konstruktionen von Männlichkeit im Urchristentum*, in: F. Crüsemann u. a. (Hg.), *Dem Tod nicht glauben. Sozialgeschichte der Bibel*, FS L. Schottroff, 2004, 600–618; Moore, S.D./Capel, J., *New Testament Masculinities*, *Semeia Studies* 45, 2003; Pohl-Patalong, U., *Art. Gender*, *Wörterbuch der feministischen Theologie*, ²2002, 216–221; Wobbe, Th./Lindemann, G., *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*, 1994.

Silke Petersen